

hauptet, daß der Heilige diesen Namen erst damals erhalten habe. Dies ist unrichtig; denn er führte ihn schon zur Zeit der ersten Romreise (Ep. 12), und daher ist anzunehmen, daß derselbe sein Klostername war. Seit der Bischofsweihe bezieht er ihn als einzigen Namen (Will im Histor. Jahrb. der Görres-Gesellschaft I, 264 betrachtet den Namen Bonifatius als die lateinische Umgestaltung des angelsächsischen Wynfrid). Mit der bischöflichen Weihe ertheilte der Papst dem Heiligen zugleich den Rang eines Bischofs der deutschen Völker, jedoch ohne bestimmten Sitz, und ließ ihn auch in Folge dessen den Bischofsseid schwören. Protestantischerseits wird dieser Eid (s. o. Ep. 883) als etwas Ungeheuerliches dargestellt, „in dem Bonifatius nicht bloß sich selbst mit Leib und Seele dem römischen Stuhle verschrieben, sondern auch Deutschland zur römischen Kirchenprovinz, aber ohne selbstständiges Recht und Freiheit, gemacht habe“ (Werner 81). Und doch ist dieser Eid derselbe, den noch heute alle rechtmäßig ordinirten Bischöfe dem Papste leisten! Als der Neuconsecrirte nach Deutschland zurückkehren wollte, theilte ihm der Papst eine Sammlung kirchlicher Canones als Richtschnur für sein Verhalten und Wirken mit. Auch übergab er ihm sechs päpstliche Schreiben, um ihn allerwärts zu empfehlen, namentlich an den Majoromus Karl Martell, an das Thüringervolk und seine Fürsten, und an die Sachsen. Den Letzteren verkündigte der Papst die Nähe des Reiches Gottes und ermahnte sie, dem Gözendienste zu entsagen und den wahren Gott anzubeten. Mit diesen Empfehlungsschreiben und Vollmachten versehen, reiste Bonifatius von Rom ab und kam im Anfange des Jahres 724 in Deutschland an. Er begab sich zunächst zum Hofe Karl Martells; dieser nahm ihn freundlich auf und versprach ihm jedweden Schutz; er gab ihm sogar einen offenen Schutzbrief an alle weltlichen und geistlichen Großen des fränkischen Reiches mit, worin er versprach, „ihm starke Hand reichen und ihn unter seinen Schutz nehmen zu wollen“ (Ep. 24). Darauf wandte sich der Heilige zum Volke der Hessen. Dort war die früher ausgestreute Saat des Christenthums wieder arg zertritten. Viele, die beim Empfange der Taufe allem Gözendienste zu entsagen versprochen hatten, opferten wieder den Bäumen des Waldes und den Brunnen, oder beobachteten den Flug der Vögel und trieben allerlei Wahrsagerei, Zauberei und Aberglauben. Es galt daher, das früher Gewonnene wieder herzustellen und zu pflegen. Unverbrochen begann er trotz aller Mühen und Bedrängnisse zu predigen und zu wirken. Auf einer Anhöhe beim Dorfe Geismar an der Eder stand eine alte Eiche, dem Donnergotte Thor geweiht und vom Volke als ein nationales Heiligtum hochverehrt. Um einen schlagenden Beweis von der Wichtigkeit dieses Göden zu geben, erbot sich der Heilige, den Baum mit der Art niederzubahauen, ohne daß der Göze sich regen würde. Schaaren Volkes strömten herbei, heidnische Prie-

ster und Laien, — Alle in gespannter Erwartung über die Folgen. Der Baum stürzte und zersplitterte in vier Stücke, der Göze aber schweig. Diese kühne That schlug die Zuversicht der Gözendiener und ihre Sache nieder. Bonifatius aber ließ aus dem Holze der gestürzten Eiche eine Kapelle bauen, die er dem hl. Petrus weihte. Von Hessen wandte sich Bonifatius nach Thüringen und überbrachte den Fürsten des Landes, Holf, Gobolaus, Bilar, Kunthar und Alborn mit Namen, die päpstlichen Schreiben. Sie hörten die apostolischen Ermahnungen mit Dank und Freude an und zeigten ihr Entgegenkommen auch dadurch, daß sie vier andere Häuptlinge, welche sich den Bestrebungen des Bonifatius widersetzten, zur Besinnung und Ordnung brachten. Wahrscheinlich nahm der Heilige seinen Weg am Flusse Werra aufwärts bis zu den Grenzen des Sachsenlandes, d. h. bis in die Gegend der Unstrut, nördlich vom Thüringerwalde. Bei Eschwege soll er nach alter Tradition das Bild des Göden Stoffs vernichtet haben. In Thüringen traten dem Heiligen eigenthümliche Schwierigkeiten und Hemmnisse entgegen. Das Christenthum war dort schon früher eingebracht, aber es war jetzt mit Heidenthum und Kezerei stark vermischt. Es gab dort eine Menge Irlehrer, die ihm mehr als die Heiden zu schaffen machten. Es waren größtentheils altbritische Missionare, welche in manchen Punkten, namentlich in Bezug auf die Zeit der Osterfeier, Taufcerimonien, Ekklibat, päpstliche und bischöfliche Gewalt, von der römisch-katholischen Lehre abwichen, und von welchen einige nicht von katholischen Bischöfen, andern gar nicht ordinirt waren und dennoch aus schöner Gewinnsucht priesterliche Functionen verrichteten. Dabei waren sie Männer ohne alle Wissenschaft und Bildung, faum des Lesens und Schreibens kundig, gleich bereit, für die Christen Gottesdienst zu halten und für die Heiden den Göttern zu opfern. „Mit diesen Leuten,“ sagt der Heilige, „mit den Heiden und mit dem gemeinen bunten Volke haben wir unsere Leiden“ (Ep. 55). Diese Leiden scheinen sehr groß gewesen zu sein, da er sich in seinen Briefen an seine Freunde in England zu wiederholten Malen in den bittersten Klagen darüber ergeht (Ep. 55. 72). Daß die bezeichneten Feinde den Heiligen auf den Tod haßten, ist nach dem Gesagten erklärlich; sie erregten sogar einen heftigen Aufstand gegen ihn; aber durch die Wahrheit und Kraft seiner Worte, durch seinen lebendigen Eifer und durch die Lauterkeit seiner Gesinnung und seines Wandels siegte er über alles, was sie ihm entgegensetzen mochten. Dazu kam, daß ihm vom fränkischen Hofe trotz des Schutzbriefes des Majoromus nicht die geringste Hilfe zu Theil wurde; im Gegentheile war eine aus Geistlichen und Laien bestehende Hofpartei ihm nichts weniger als günstig gesinnt. Die Geistlichen des Hofes waren überhaupt gänzlich verweltlicht; die Laien aber gaben durch ihr wüthes, rohes Kriegsleben und durch ihre unchristliche Gesinnung das größte